

## Predigt über Johannes 21,1-14

Wenn die Botschaft von der Auferweckung des Gekreuzigten keine Folgen hat, dann hätte Jesus auch im Grab bleiben können – und auch wir, seine Jüngerinnen und Jünger, könnten uns begraben lassen. Diese Einsicht hatte bereits die Alte Kirche und sie hat darum dem ersten Sonntag nach Ostern einen entsprechenden Namen und ein entsprechendes Thema gegeben: Quasimodogeniti – wie die neugeborenen Kinder. Die Osterbotschaft hat Konsequenzen in unserem Leben, das neue Leben des Auferstandenen macht auch unser Leben neu. Mit den Worten des Wochenspruchs aus dem 1. Petrusbrief: Gott hat auch uns durch die Auferweckung Jesu Christi von den Toten wiedergeboren, wörtlich: wiedergezeugt, jedenfalls zu neuen Menschen gemacht. Jesus ist der Erstgeborene aus den Toten – der Erstgeborene unter vielen Schwestern und Brüdern. Dieser Sonntag wurde darum traditionell der Tag der Taufen: der Tod des alten, die Geburt des neuen Menschen durch die Osterbotschaft soll so sinnlich wahrnehmbar demonstriert und nachvollzogen werden.

Von einem neuen Anfang nach Ostern, einem neuen Aufbruch handelt auch unser Predigttext. Doch er tut das nicht in Form von Thesen, von Lehr- und Merksätzen, sondern in einer zarten, leisen Erzählung in einer geheimnisvollen Atmosphäre – voller Bezügen zu anderen Geschichten. Der Erzähler lädt uns dazu ein, diesen Anspielungen nachzugehen, nachzudenken, nachzusinnen.

*Danach erschien Jesus selbst den Jüngern noch einmal am Meer von Tiberias, und er erschien ihnen so: es waren beisammen Simon Petrus und Thomas, der Zwillings genannt wird, und Nathanael aus Kana in Galiläa und die Söhne des Zebedäus und zwei andere von seinen Jüngern. Spricht zu ihnen Simon Petrus: ich gehe fischen. Sprechen sie zu ihm: wir kommen auch mit dir. Sie gingen hinaus und stiegen ins Boot, und in jener Nacht fingen sie nichts. Als es schon Morgen wurde, stand Jesus am Ufer. Die Jünger wussten freilich nicht, dass es Jesus ist. Spricht Jesus nun zu ihnen: Kinder, habt ihr nichts zu essen? Sie antworteten ihm: nein. Er aber sprach zu ihnen: werft das Netz aus an der rechten Seite des Bootes, und ihr werdet finden. Nun warfen sie aus – und waren nicht stark genug, es zu schleppen wegen der Menge der Fische. Spricht nun jener Jünger, den Jesus liebte, zu Petrus: der Herr ist es. Als nun Simon Petrus hörte, dass es der Herr ist, gürtete er sich den Rock um – denn er war nackt – und warf sich ins Meer. Die anderen Jünger aber kamen mit dem Boot, denn sie waren nicht weit vom Land, nur etwa zweihundert Ellen, und schleiften das Netz mit den Fischen. Wie sie nun an Land stiegen, erblickten sie: ein Kohlenfeuer gelegt und Fisch darauf gelegt und Brot. Spricht zu ihnen Jesus: Bringt von den Fischen, die ihr jetzt gefangen habt. Nun stieg Simon Petrus herauf und schleifte das Netz an Land, voll mit großen Fischen: 153. Und obwohl es so viele waren, zerriss, spaltete sich das Netz nicht. Spricht zu ihnen Jesus: kommt, nehmt das Mahl. Niemand von den Jüngern wagte ihn zu fragen: wer bist du? Sie wussten, dass es der Herr ist. Jesus kommt und nimmt das Brot und gibt es ihnen und ebenso auch den Fisch. Dies war schon das dritte Mal, dass Jesus den Jüngern erschien, nachdem er erweckt worden war von den Toten.*

Vorhin haben wir aus dem Johannesevangelium den Schluss des 20. Kapitels gehört und der klang deutlich so, als wäre er der Schluss des ganzen Buchs: Noch viele andere Zeichen tat Jesus vor seinen Jüngern, die nicht geschrieben sind in diesem Buch. Diese aber sind geschrieben, damit ihr glaubt, dass Jesus der Messias ist, der Sohn Gottes und damit ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen. Doch nun fügt er den beiden Begegnungen des

Auferstandenen mit seinen Jüngern in Jerusalem doch noch eine dritte hinzu. Er will erzählen, wie die Geschichte weitergeht. Und wie sie auf gar keinen Fall weitergeht.

Die Jünger sind zurück am Nullpunkt, sind wieder da, wo alles anfang, am See Genezareth, in Galiläa, im Norden Israels. Doch der Verfasser nennt diesen See das Meer von Tiberias. Herodes, der Quisling der Römer, hatte eine Stadt an diesem See nach dem damaligen Kaiser Tiberius Tiberias genannt. Das Meer ist in der Bibel oft ein Bild für die ungestüm chaotische Welt der Völker, in der das Volk Israel unterzugehen droht. Die Bezeichnung „Meer von Tiberias“ deutet an: der See Genezareth wird hier zum Bild für die vom römischen Imperium beherrschte Völkerwelt. Und nun fällt uns auf: es sind nicht die Zwölf, die sich hier am See treffen – es sind sieben. Die Zahl Zwölf steht für das Zwölf-Stämme-Volk Israel, für ein ganz und heil gemachtes Israel. Doch auch die Zahl Sieben ist bedeutungsvoll. Sie steht schon von der Schöpfungsgeschichte her für das Ganze, die ganze Welt. Es hat darum was Doppelsinniges, wenn nun Simon Petrus sagt: ich gehe fischen – und die anderen mitgehen. Einerseits klingt das wie eine entschlossene Rückkehr in den Alltag, ein Verscheuchen aller trüben Gedanken, aller Trauer, ein Begraben der Hoffnungen, die Jesus geweckt hatte. Andererseits aber doch auch wie ein neuer Aufbruch: die Zeit der Zwölf ist vorbei, die Zeit der Reden und Aktivitäten Jesu in Israel, nun brechen die Sieben auf, um in der noch vom Imperium beherrschten und bedrückten Völkerwelt Anhänger für Jesus und für seinen Vater, den Gott Israels, zu gewinnen.

Nicht nur der Ort, auch einige der Sieben erinnern an den Anfang der Geschichte. Zwei namentlich nicht genannte Jünger des Täufers Johannes waren da zu Jesusjüngern geworden – sie tauchen hier wieder auf. Einer der beiden bleibt im ganzen Buch namenlos, wird mal „der andere Jünger“ genannt und mal „der Jünger, den Jesus liebte“, und tritt oft zusammen mit, aber auch ein bisschen im Gegenüber zu Simon Petrus auf, auch in unserer Geschichte. Dann die beiden Zweifler: Nathanael hatte zu Beginn bezweifelt, dass es sich bei Jesus um den Messias handelt – was kann aus Nazareth Gutes kommen? –, Thomas, wir hörten es, bezweifelte die Nachricht von der Auferweckung Jesu. Zweifel und Zweifler gehören zum Wesen der Kirche, das klang vorhin auch am Schluss des Matthäusevangeliums an, und gerade Thomas, dessen Name Zwilling bedeutet, also wie der Zweifel die Zahl zwei enthält, Zwiespältigkeit andeutet, ist so etwas wie der Schutzheilige der Zweifler, denn Glaube und Zweifel sind Zwillinge. Hinzu kommen die beiden Söhne des Zebedäus, die bisher bei Johannes nicht aufgetaucht waren, aber in den anderen drei Evangelien mit Petrus einen inneren Kreis um Jesus bilden. Der Erzähler findet: bei diesem Neuanfang am Punkt null, beim Aufbruch in die Völkerwelt müssen sie mit, müssen auch mit in mein Buch.

Freilich: in dieser Nacht fingen sie nichts. Der Verfasser malt das Bild oder zeichnet die Karikatur einer Kirche, die es ohne Jesus versucht; die vollmundig selbst- und sendungsbewusst behauptet: die Sache Jesu geht weiter, und nicht merkt, dass das Entscheidende, der Entscheidende fehlt. Anders als in anderen Geschichten ist sie nicht vom Untergang bedroht, bewegt sich sicher im wilden Völkermeer, aber völlig vergeblich, erfolglos: In dieser Nacht fingen sie nichts. Kurz zuvor, wir hörten es, hatte Jesus sie selbst beauftragt – wie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich euch –, hatte ihnen, eine Neuschöpfung, heiligen Geist, göttlichen Atem eingehaucht. Doch er hatte auch angekündigt: ohne mich könnt ihr nichts tun, hatte von der Nacht gesprochen, in der niemand was bewirken, niemand arbeiten kann. In dieser Nacht fingen sie nichts. Es gibt Zeiten, in denen Jesus nicht da ist – das hatte er in langen Abschiedsreden eindringlich gesagt. Es kommt darauf an, dass wir das nicht überspielen, durch kirchliche Betriebsamkeit übertönen, eine Art Jesusbetrieb als selbständiges Unternehmen zu führen versuchen, Jesus für einen guten, aber toten Mann halten. Sondern uns unsere Angewiesenheit eingestehen, nach ihm Ausschau halten und bitten: Komm, Herr Jesus! Kirchenkritik ist wichtig, damit wir uns nichts vormachen, nicht uns selbst feiern und mit dem Reich Gottes verwechseln

und die Schuld an unseren Misserfolgen und Niederlagen immer den anderen, denen da draußen geben. Aber Beten ist noch wichtiger: Gott bedrängen, dass er wahrmacht, was sein Name verheißt: dass er da sein wird; dass er in Jesus bei uns ist alle Tage; dass Jesus kommt, auch noch heute, und alles ändert.

In unserer Geschichte aber ist Jesus schon da. Nur: die Jünger wissen nicht, dass es Jesus ist, der da am Ufer steht. Wir sollen und wir dürfen damit rechnen, dass Jesus in fremder Gestalt auf uns zukommt – in Menschen, die uns fremd sind, die vielleicht völlig kirchenfremd sind, die uns aber, ausdrücklich oder wortlos, auf unseren Mangel aufmerksam machen: habt ihr nichts zu essen? Eine Kirche, die ohne Jesus unterwegs ist, kann das nur knapp bestätigen, hat nichts, wovon sie lebt, hat auch anderen nichts zu bieten.

Seltsamerweise, und auch das ist ein Hinweis für uns Hörer und Leser, befolgen die Jünger das Gebot des Fremden. Uns wäre es ja lieb, die Theologen könnten das mit Gott und mit Israel und mit Jesus so plausibel machen, dass wir gar nicht anders können als zu glauben, uns dieser Geschichte anzuvertrauen. Der Erzähler aber deutet an, es könnte andersherum gehen, empfiehlt allen Ungläubigen oder Halbgläubigen: tut einfach, was Gott und Jesus gebieten, auch wenn ihr gar nichts glaubt, ihnen nicht traut – dann werdet ihr Erfahrungen machen, die zu der Erkenntnis führen: es ist der Herr.

Der Kontrast ist eindrucksvoll: eine Kirche ohne Jesus müht sich vergeblich ab, erreicht und bewirkt nichts, leidet Mangel. Mit Jesus aber hat sie überwältigenden Erfolg – jedenfalls dann, wenn sie seiner Weisung folgt –, hat sie alle Hände voll zu tun, erlebt die Fülle, ein erfülltes Leben. Auch die Zahl 153 steht für die Fülle, für das Ganze, genauer: für die Vielfalt des Ganzen, denn antike Zoologen meinten, dass es 153 Fischarten gibt. Darum ist der Hinweis wichtig, dass das Netz nicht zerriss, sich nicht spaltete. Die Worte und Taten Jesu hatten vor seinem Tod nämlich immer wieder zu Spaltungen geführt. Der Auferstandene verheißt ein Ende der Spaltungen in der Völkerwelt – nicht durch Gleichschaltung, sondern durch eine Gemeinschaft der Verschiedenen, eine Weltordnung, in der jeder und jede ohne Angst verschieden sein kann, nicht identisch sein muss, nicht einmal mit sich selbst. Einigen von uns mag das Bild vom Fischfang dafür nicht glücklich zu sein scheinen, weil wir eher Bedenkliches meinen, wenn wir sagen, jemand habe sich einfangen lassen, sei anderen ins Netz gegangen. Doch die frühen Christen verstanden das griechische Wort für Fisch, *ichthys*, als Abkürzung der Worte: Jesus Christus, Gottes Sohn, Befreier. Menschen aus der Völkerwelt, die von diesen Fischern gewonnen werden, erleben Jesus als Befreier, das Evangelium als Befreiung.

Das wünschen wir heute Karl und Julia und Yannis, die wir getauft haben: sie mögen mehr und mehr entdecken, dass das Leben mit Gott und mit Jesus und auch mit ihren Leuten trotz all ihrer Fragwürdigkeit ein gutes, ein erfülltes, ein befreites Leben ist. Und auch uns selbst und einander wünschen wir diese Erkenntnis all Morgen frisch und neu, wenigstens an jedem Sonntagmorgen.

Amen.